

Gruppenstrukturen und soziale Beziehungen in inklusiven Schulklassen – Befunde aus sozialen Netzwerkanalysen

Chair(s): Stefanie van Ophuysen (WWU Münster), Sophie Michalke (WWU Münster)

DiskutantIn(nen): Elisabeth Moser Opitz (Universität Zürich)

Inklusion als gesellschaftliche Teilhabe wird durch gemeinsamen Unterricht aller Kinder vorbereitet. Der gemeinsame Unterricht ist zwar eine notwendige, längst aber keine hinreichende Bedingung für eine gelingende Einbindung aller Kinder (Werning, 2016). Die Soziale Netzwerkanalyse stellt hier ein methodisches Instrumentarium bereit, das für die Analyse dieser Einbindung auf Basis dyadischer Beziehungen und Netzwerkstrukturen besonders geeignet ist. In unserem Symposium werden Befunde präsentiert, die auf soziometrischen Daten in inklusiv unterrichteten Schulklassen der Grundschule und weiterführenden Schule basieren.

So untersuchen Röhl und Scharenberg Unterschiede in der sozialen Partizipation von Kindern mit und ohne sonderpädagogischen Förderbedarf. Anhand psychometrischer Skalenwerte und soziometrischer Koeffizienten werden vier Facetten der sozialen Partizipation (Freundschaft, Interaktion, Akzeptanz, soziales Selbstbild; Koster et al., 2010; Schwab, unveröffentlicht) betrachtet. Es wird überprüft, inwiefern die Selbst- und Fremdwahrnehmung der Partizipation von Schülerinnen und Schülern mit und ohne Förderbedarf je nach Konstruktfacetten und Operationalisierung variieren.

Michalke, van Ophuysen und Schürer wechseln von der Individuellen- zur Gruppenebene und betrachten das Konstrukt der aufgabenbezogenen vs. sozialen Kohäsion (vgl. Carron, Brawley & Widmeyer, 1998). Kohäsive Gruppen gewähren ihren Mitgliedern grundsätzlich gute Bedingungen zu sozialer Teilhabe. Jedoch ist unklar, ob eine hohe Diversität der Schülerschaft – beispielsweise aufgrund von Homophilie-Effekten – eher mit reduzierter Kohäsion einhergeht. Die Autorinnen analysieren daher den Zusammenhang unterschiedlicher Heterogenitätsdimensionen mit verschiedenen sozio- und psychometrischen Indikatoren für Kohäsion.

Die beiden weiteren Beiträge fokussieren schließlich dyadische Beziehungen. Garrote, Michalke und van Ophuysen gehen der Frage nach, inwiefern Grundschulkinder bei der Nennung von Spiel- oder Arbeitspartner_innen leistungsbezogene Informationen berücksichtigen. Sie überprüfen, ob eine Präferenz entweder für leistungsähnliche oder für leistungsstarke Partner_innen erkennbar ist, und ob es diesbezüglich Unterschiede zwischen Spiel- und Arbeitsnetzwerken gibt.

Henke, Zander und Spörer analysieren Wahlpräferenzen mit Fokus auf Freundschaftsbeziehungen. Dabei nehmen sie gleich- und gegengeschlechtliche Freundschaftsnominationen bei Dyaden von Grundschulkindern mit und ohne SPF in den Blick. Über zu erwartende Unterschiede in den Freundschaftsnennungen in Abhängigkeit von Geschlecht und Förderbedarf formulieren sie spezifische Hypothesen, die sie auf Basis von Befunden der Geschlechtsrollenforschung (vgl. Wood & Eagly, 2009) ableiten.

Die Beiträge setzen auf unterschiedlichen Ebenen mit verschiedenen Zielvariablen an. Individuelle Partizipation und Gruppenkohäsion stehen als Analysevariablen neben Freundschafts- und Arbeitsbeziehungen. Entsprechend werden je unterschiedliche Analysestrategien genutzt, sodass das Symposium die vielfältigen Möglichkeiten der sozialen Netzwerkanalyse widerspiegelt. Gemeinsamer Fokus ist stets die inklusiv unterrichtete Schulkasse als Ort des gemeinsamen Lebens und Lernens von Kindern.

Messung sozialer Partizipation in inklusiven Schulklassen: Ein Vergleich verschiedener Erhebungsmethoden

Sebastian Röhl, Katja Scharenberg
Pädagogische Hochschule Freiburg

Ein wichtiges Erfolgskriterium für inklusive Beschulung ist neben gemeinsamem Lernen auch die soziale Partizipation aller Schülerinnen und Schüler. Forschungsbefunde weisen diesbezüglich auf eine Benachteiligung von Schülerinnen und Schülern mit sonderpädagogischem Förderbedarf (SPF) hin (Frostad & Pijl, 2007; Koster et al., 2010).

Hinsichtlich der Operationalisierungen von sozialer Partizipation bestehen jedoch durchaus Unterschiede. Einige Studien verwenden ein- oder mehrdimensionale Skalen zur Selbst- oder Fremdeinschätzung der sozialen Partizipation (z.B. FEESS 3-4, Rauer & Schuck, 2004; SPQ, Koster et. al., 2009). Andere Erhebungen nutzen soziometrische Methoden wie z.B. Nominierungs- und Ratingverfahren (Kulawiak & Wilbert, 2015; Schwab, 2016). Während bei Nominierungsverfahren Schülerinnen und Schüler nach ihren Freundschaften gefragt werden, erfolgt bei Ratingverfahren für jede Mitschülerin bzw. jeden Mitschüler eine Einschätzung hinsichtlich eines Kriteriums. Unterschiedliche Operationalisierungen erschweren jedoch die Vergleichbarkeit und Einordnung empirischer Befunde.

Unser Beitrag fokussiert folgende Fragestellungen:

1. Zeigen sich bei unterschiedlichen Erhebungsvarianten gleichermaßen Unterschiede in der sozialen Partizipation zwischen Schülerinnen und Schülern mit und ohne SPF?
2. Welche Zusammenhänge bestehen zwischen verschiedenen Erhebungsformen?

Zur Messung der sozialen Partizipation wurden in unserer Studie verschiedene fragebogenbasierte Erhebungsvarianten eingesetzt. Zur soziometrischen Messung wurden sowohl ein Nominierungsverfahren für Freundschaften (Wer sind Deine Freunde in der Klasse? Frostad & Pijl, 2007) als auch ein Ratingverfahren zur Interaktion (Wie häufig verbringst Du Deine Zeit in den Pausen mit folgenden Mitschülern? Schwab, 2016) verwendet. Als quantifizierbare Variablen wurden die Freundschaften über die Anzahl vergebener Nennungen (Out-Degree), der von anderen erhaltenen Nennungen (In-Degree) sowie wechselseitige (reziproke) Nennungen erfasst. Für das Rating zur Pauseninteraktion wurden die durchschnittlich vergebenen und erhaltenen Nennungshäufigkeiten ermittelt. Darüber hinaus wurde in Anlehnung an den Social Participation Questionnaire (Koster et al., 2008) ein neues Selbsteinschätzungsinstrument entwickelt, das vier Dimensionen mit jeweils 5 Items umfasst (Schwab, unveröffentlicht): a) Peerakzeptanz (z.B.: Ich bin bei meinen Mitschülern beliebt), b) Freundschaft (z.B.: Ich habe wenige Freunde in meiner Klasse), c) soziale Selbstsicht (z.B.: Ich fühle mich einsam), d) Interaktionen (z.B.: Ich spiele in der Pause mit Mitschülern). Insgesamt nahmen an der Befragung 42 inklusive Klassen der Jahrgangsstufen 5 bis 7 an 18 Gemeinschaftsschulen in Baden-Württemberg teil.

Erste Analysen einer Teilstichprobe mit 18 Klassen und 322 Kindern, davon 39 mit SPF, deuten auf gute bis akzeptable Reliabilitäten (.73 < Cronbachs Alpha < .83) der vier Skalen zur Selbsteinschätzung der sozialen Partizipation hin mit signifikanten mittleren bis hohen Korrelationen zwischen den Subskalen (.65 < r < .75). Zu den soziometrisch erhobenen

Freundschaftsnominierungen und den Interaktionsratings ergaben sich für alle vier Skalen signifikante geringe bis mittlere Korrelationen (.25<r<.41).

Die in der Forschungsliteratur berichtete geringere Ausprägung der sozialen Partizipation für Schülerinnen und Schüler mit SPF bestätigte sich bei den hier verwendeten Erhebungsvarianten nur teilweise. So ergab sich beim Selbsteinschätzungsinstrument nur bei der Subskala Interaktion eine signifikante Differenz ($t(308)=2.11$, $p=.036$, $d=0.36$). Ebenso wiesen nur die erhaltenen ($t(309)=2.74$, $p=.007$, $d=0.47$) und reziproken Freundschaftsnominierungen ($t(309)=2.30$, $p=.022$, $d=0.39$) sowie die erhaltenen Interaktionsratings ($t(306)=2.74$, $p=.007$, $d=0.47$) signifikante Unterschiede auf. Bei den vergebenen Nominierungen und Interaktionsratings bestanden keine relevanten Differenzen.

Unterschiede zwischen den Klassen traten in besonderem Maße bei den soziometrischen Erhebungsvarianten der vergebenen, erhaltenen und reziproken Freundschaftsnominierungen ($.15 < ICC < .28$, $p < .05$, auf die Klassengröße justiert) und den erhaltenen mittleren Interaktionsratings ($ICC=.14$, $p < .05$) auf, wohingegen diese bei den vier Dimensionen der sozialen Partizipation nicht signifikant ausfielen.

Unsere Befunde weisen auf relevante Unterschiede zwischen verschiedenen Erhebungsmethoden der sozialen Partizipation hin. Ebenso scheinen Differenzen zwischen Kindern mit und ohne SPF in der Selbsteinschätzung sowie bei soziometrischen Selbstangaben schwächer ausgeprägt zu sein als bei den von Peers erhaltenen Nominierungen und Ratings, was auf eine differenzielle Wahrnehmung der sozialen Partizipation hindeuten könnte. Die sich insbesondere bei soziometrischen Erhebungsmethoden darstellenden Unterschiede zwischen Klassen deuten an, dass Unterrichts- und Klassenmerkmale relevante Prädiktoren für die soziale Partizipation darstellen könnten.

Mehr Vielfalt = Weniger Zusammenhalt? Zusammenhang von Heterogenität und Kohäsion in inklusiven Grundschulklassen

Sophie Michalke, Sina Schürer, Stefanie van Ophuysen
WWU Münster

Gruppen ermöglichen es Menschen einerseits, ihr Bedürfnis sozialer Zugehörigkeit (need to belong; Baumeister & Leary, 1995) zu erfüllen sowie andererseits gemeinsame Aufgaben zu lösen und Ziele zu erreichen. Fehlt eine entsprechend positiv wahrgenommene, soziale Zugehörigkeit, können sich daraus negative Konsequenzen für Wohlbefinden und Gesundheit ergeben (Eisenberger et al., 2013, Williams, 2007). Ein zentrales Qualitätsmerkmal von Gruppen ist somit deren Kohäsion, verstanden als „the tendency for a group to stick together and remain united in the pursuit of its instrumental objectives and/or for the satisfaction of member affective needs“ (Carron, Brawley & Widmeyer, 1998; S. 213).

Dieses Kohäsionsverständnis erscheint sinnvoll auf den Grundschulkontext übertragbar. Zentrale Merkmale einer kohäsiven Schulklasse sind einerseits das Vorhandensein wechselseitiger Beziehungen zwischen Schülerinnen und Schülern, die einander wertschätzen und anerkennen (sozialer Zusammenhalt), sowie das gemeinsame Handeln zur Erfüllung der von den Kindern als positiv bewerteten Aufgabe des gemeinsamen Lernens

und Arbeitens (aufgabenbezogener Zusammenhalt). Insgesamt erleben Kinder in einer kohäsiven Schulklassie ein hohes Maß an sozialer Partizipation.

Soziale Partizipation gilt als ein wichtiges Ziel schulischer Inklusion, die ihrerseits durch die gemeinsame Beschulung aller Kinder angestrebt wird (Boban & Hinz, 2003). In inklusiven Schulklassen ist entsprechend von einer hohen Heterogenität der Schülerschaft auszugehen: So gibt es durch die Einbindung von Kindern mit Lernschwäche respektive Verhaltensauffälligkeit eine große Leistungs- und Verhaltensvielfalt. Doch auch sprachliche/kulturelle Diversität rückt durch einen steigenden Anteil an Grundschulkindern mit Migrations- und Fluchtgeschichte in den Fokus.

Nur wenige Studien untersuchten bislang den Zusammenhang von Heterogenität und Kohäsion (z.B. Sport: Shapcott et al., 2006; Communities: Laurence, 2011), und im schulischen Kontext sind uns keine entsprechenden Untersuchungen bekannt, die auf ein elaboriertes Kohäsionsverständnis zurückgreifen. Wenngleich oft nachgewiesene Homophilie-Effekte in sozialen Beziehungen eher für einen negativen Zusammenhang von Heterogenität und Kohäsion sprechen, ist die bisherige empirische Befundlage uneindeutig. Ebenfalls sind differenzielle Zusammenhänge der verschiedenen Heterogenitätsfacetten mit der sozialen respektive aufgabenbezogenen Kohäsion zu erwarten.

Im Rahmen der vorliegenden Studie untersuchen wir daher, inwieweit die Heterogenität von Grundschulklassen hinsichtlich Leistung, Verhalten, Familiensprache und Geschlecht in Zusammenhang mit aufgabenbezogener sowie sozialer Kohäsion steht.

Für die Analysen stehen Daten von 1066 Zweit- und Drittklässler_innen aus 46 Grundschulklassen, die an einem Interventionsprojekt zur Stärkung von Kohäsion und Partizipation teilnahmen, zur Verfügung. Erhoben wurden Angaben zur wahrgenommenen Kohäsion (Skalen "sozialer Zusammenhalt" und "aufgabenbezogenen Zusammenhalt" des GruKo4; Schürer, Behrmann & van Ophuysen, 2017), zu Spiel- und Lernpartnern (Nominierungsmethode), zur Mathematikleistung (DEMAT 1+/2+; Krajewski, Küspert & Schneider, 2002; Krajewski, Liehm & Schneider, 2004) und Verhaltensauffälligkeit (Lehrerversion des SDQ; Goodman, 1997) sowie zu Geschlecht und Familiensprache.

Die Kohäsion auf Klassenebene wurde einerseits über Mittelwerte der Kohäsionsskalen sowie andererseits über die Dichte auf Basis der Nominierungen operationalisiert. Als Heterogenitätsmaße wurden pro Klasse jeweils Standardabweichungen für Leistung und Verhalten sowie der Anteil an Mädchen respektive Kindern mit nicht-deutscher Familiensprache berechnet. Zur Vorhersage der aufgabenbezogenen und sozialen Kohäsion wurden Regressionsmodelle unter Berücksichtigung der Heterogenitätsfacetten und weiterer Kontrollvariablen (Klassenstufe, mittlere Leistung, mittlerer SDQ-Wert) angepasst.

Insgesamt erklären die Regressionsmodelle zwischen 11,9% und 23,6% Varianz der jeweiligen Kohäsionsmaße, wenngleich sich kein einzelner Heterogenitätswert als signifikanter Prädiktor erweist. In den Modellen zur Vorhersage der Dichte in Arbeits- bzw. Spielnetzwerken ergeben sich ausschließlich numerisch positive Koeffizienten ($.101 < \beta < .319$), hingegen sind die Zusammenhänge mit den Heterogenitätsfacetten bei den psychometrischen Maßen für sozialen und aufgabenbezogenen Zusammenhalt im Mittel schwächer und disparater ($-.272 < \beta < .222$).

Die Ergebnisse können vorsichtig als Indiz gegen die Annahme gewertet werden, dass der Aufbau einer kohäsiven Klassengemeinschaft durch eine heterogene Klassenzusammensetzung grundsätzlich behindert wird. Die Befunde werden unter

methodischen Aspekten (z.B. Operationalisierung der Kohäsion) und inhaltlichen Aspekten (z.B. differenzielle Relevanz von Heterogenitätsfacetten) diskutiert und Ideen für weitere Forschung werden präsentiert.

Leistungsbezogene Homophilie in inklusiven Klassen: Wie ähnlich sind sich Schüler_innen, die miteinander spielen und arbeiten?

Ariana Garrote¹, Sophie Michalke², Stefanie van Ophuysen²

¹Universitat Autònoma de Barcelona, ²WWU Münster

Die soziale Partizipation von Schüler_innen mit besonderem Förderbedarf in inklusiven Klassen ist eine Herausforderung für Lehrkräfte. Studien zeigen, dass diese Schüler_innen im Vergleich zu ihren Klassenkamerad_innen seltener als Freund_innen, Spielkamerad_innen oder Sitznachbar_innen genannt werden (Grütter, Meyer, & Glenz, 2015; Koster, Pijl, Nakken, & van Houten, 2010; Krull, Wilbert, & Hennemann, 2014; Pijl, Skaalvik, & Skaalvik, 2010; Schwab, 2015).

Der vorliegende Beitrag befasst sich mit möglichen Gründen für die erschwerte soziale Partizipation dieser Schüler_innen. Wir differenzieren zwischen Spiel- und Arbeitsnetzwerken in inklusiven Klassen und fokussieren auf das Leistungsniveau der Schüler_innen.

Ein zentraler Mechanismus, der die Bildung sozialer Netzwerke beeinflusst, ist die sogenannte soziale Homophilie, also die Tendenz von Individuen soziale Beziehungen zu Personen zu präferieren, die ihnen in bestimmten Merkmalen ähneln (Block & Grund, 2014). Auch in Klassennetzwerken suchen Schüler_innen den Kontakt zu Peers, die ihnen ähnlich sind. So zeigt Schwab (2018), dass Schüler_innen mit besonderem Förderbedarf vermehrt Freundschaftsbeziehungen mit anderen Kindern mit Förderbedarf eingehen. Hingegen scheinen bei der Wahl von Arbeitspartner_innen auch funktionale Aspekte eine Rolle zu spielen, so dass Schüler_innen mit geringen Schulleistungen und erhöhtem Förderbedarf vergleichsweise selten als Sitznachbar_innen präferiert werden (Huber & Wilbert, 2012).

Die vorliegende Studie überprüft inwiefern soziale Beziehungen in inklusiven Klassen von leistungsbezogener Homophilie geprägt sind bzw. ob leistungsstarke Schüler_innen zum Spielen und Arbeiten präferiert werden. Weiterhin soll untersucht werden, ob für die Präferenz von Spiel- und Arbeitspartner_innen identische Mechanismen gelten. Mögliche Effekte einer leistungsbezogenen Homophilie sollen dabei in Relation gesetzt werden zur bereits bekannten geschlechtsbezogenen Homophilie in Klassennetzwerken (McPherson, Smith-Lovin, & Cook, 2001).

Schüler_innen (N = 1241; 46,4% Mädchen, 44,4% Jungen, 9,2% keine Angabe) aus 46 inklusiven Klassen der Schultufe zwei und drei wurden gebeten Klassenkamerad_innen zu nennen, mit denen sie am besten arbeiten (Arbeitsnetzwerk) beziehungsweise am häufigsten spielen (Spielnetzwerk). Um das Schulleistungsniveau der Schüler_innen zu bestimmen, wurde der Mathematiktest DEMAT 1+/2+ (Krajewski, Küspert & Schneider, 2002; Krajewski, Liehm & Schneider, 2004) verwendet. Zur Überprüfung der Homophilie-Annahme wurde pro Klasse mit Hilfe von igraph (R) der Homophilie-Wert (Assortativity = Korrelation zwischen zwei Knoten/Schüler_innen im sozialen Netzwerk) für das Arbeitsnetzwerk und das Spielnetzwerk berechnet. Die Überprüfung der alternativen

Hypothese der Präferenz leistungsstarker Schüler_innen erfolgte auf Basis der klassenweisen Korrelationen zwischen Leistung und Indegree.

Die Analyse der Daten ergibt keine Hinweise auf leistungsbezogene Homophilie (wobei 1 = Bevorzugung ähnlicher Partner_innen; -1 = Bevorzugung von unähnlichen Partner_innen). Der Homophilie-Wert beträgt durchschnittlich $r = .04$. Für die Spielnetzwerke fällt er geringer aus ($r = .01$) als für die Arbeitsnetzwerke ($r = .08$). Die Unterschiede zwischen einzelnen Netzwerken sind relativ groß (Arbeiten: $-.09 \leq r \leq .41$; Spielen: $-.18 \leq r \leq .23$). Etwas deutlicher fällt der Zusammenhang zwischen Indegree und Leistung aus, mit minimal höherer Korrelation bezüglich des Arbeitens im Vergleich zum Spielen (Arbeiten: $r = .36$; Spielen: $r = .29$). Auch hier zeigen sich deutliche Klassenunterschiede (Arbeiten: $-.07 \leq r \leq .66$; Spielen: $-.11 \leq r \leq .68$). Des Weiteren, bestätigt sich ein geschlechtsbezogener Homophilie-Effekt für beide Netzwerktypen (Arbeiten: $r = .53$; Spielen: $r = .56$).

Erwartungsgemäß wählten Mädchen tendenziell Mädchen zum Spielen und Arbeiten und Jungen wählten eher andere Jungen. Entgegen unserer Erwartungen konnten wir bislang weder für Spiel- noch für Arbeitsnetzwerke Präferenzen aufgrund von Ähnlichkeiten im Schulleistungsniveau nachweisen. Auch die Annahme einer Präferenz von leistungsstarken Kindern fand keine klare Bestätigung. Insgesamt gab es jedoch große Unterschiede zwischen den Klassen. Überlegungen zur Relevanz von weiteren Klassenmerkmalen (z.B. Einstellung der Lehrkraft zu Heterogenität, Gruppennormen, Kohäsion) werden diskutiert.

Gleichgeschlechtliche und gegengeschlechtliche Freundschaftsbeziehungen in inklusiven Grundschulklassen

Thorsten Henke¹, Lysann Zander¹, Nadine Spörer²

¹Leibniz Universität Hannover, ²Universität Potsdam

In Übersichtsarbeiten konnte wiederholt gezeigt werden, dass Kinder mit einem sonderpädagogischen Förderbedarf (SPF) im Vergleich zu Kindern ohne einen SPF weniger gut in ihre Schulklassen eingebunden sind (vgl. z.B. Ruijs & Peetsma, 2009). Vor allem im Bereich der Freundschaften sind Schülerinnen und Schüler mit einem SPF gegenüber ihren Mitschülerinnen und Mitschülern ohne einen SPF besonders benachteiligt. So werden beispielsweise Kinder ohne einen SPF seltener von ihren Mitschülerinnen und Mitschülern als Freunde genannt als Kinder ohne einen SPF (vgl. z.B. Banks, McCoy & Frawley, 2018). In bisherigen Forschungsarbeiten zu den Freundschaften von Kindern mit einem SPF rückten vor allem individuelle Attribute zur Erklärung des Phänomens in den Fokus. Bislang bleibt jedoch offen, von welchen Schülerinnen und Schülern Kinder mit einem SPF als Freunde nominiert werden und zu welchen Peers sie Freundschaften suchen. Bei Freundschaften handelt es sich typischerweise um eine zweiseitige Beziehung (Berndt & McCandless, 2009), was methodisch eine explizit dyadische Betrachtungsweise erforderlich macht, die die Attribute beider Partner in den Blick nimmt.

In dieser Studie untersuchen wir daher anhand eines soziometrischen Datensatzes, welche Rolle das Geschlecht von Schülerinnen und Schülern für die Bildung von Freundschaften von Kindern mit einem und ohne einen SPF spielt. Die Tendenz, bevorzugt mit gleichgeschlechtlichen Peers befreundet zu sein (Homophilie), ist vor allem für Kinder in der Grundschule ein robuster Forschungsbefund (McCormick, Cappella, Hughes & Gallagher, 2014), der auch im Rahmen der Inklusionsforschung eine wichtige Rolle spielt (de Boer, Pijl, Post & Minnaert, 2013).

Basierend auf den Befunden der Geschlechtsrollenforschung, die zwischen maskulin-instrumentalen Eigenschaften (Agentik, kompetitive Orientierung) und feminin-expressiven Eigenschaften (Fürsorglichkeit, Emotionalität) differenziert (Eagly, Wood & Diekman, 2000; Wood & Eagly, 2009) argumentieren wir, dass (1) die Einbindung von Jungen mit einem SPF in das Peernetzwerk einer Schulkasse vor allem von Mädchen ausgeht, da inklusives Verhalten kompatibel mit der von feminin-expressiven Eigenschaften geprägten Geschlechtsrolle ist. Wir erwarten darüber hinaus (2), dass Mädchen, deren SPF nicht im Einklang mit dem Stereotyp der guten Schülerin steht (Hannover & Kessels, 2011) weniger beliebt bei Mädchen als bei Jungen ohne einen SPF sein sollten.

Zur Prüfung dieser Annahmen haben wir die Freundschaftsbeziehungen von N=1427 (49% Mädchen, 6% SPF) Schülerinnen und Schülern in 61 inklusiven zweiten und dritten Klassen soziometrisch erfragt. Die Analyse erfolgte mithilfe des p2-Modells, einem Mehrebenenmodell für Netzwerksdaten (Zijlstra, Van Duijn & Snijders, 2006). Als Prädiktoren wurden in das Modell die Variablen Geschlecht, SPF sowie alle notwendigen individuellen und dyadischen Interaktionen der beiden Variablen aufgenommen. Um für die geschachtelte Datenstruktur zu kontrollieren, wurde das p2-Modell als Random-Intercept-Modell geschätzt.

Hypothesenkonform zeigte sich, dass Jungen mit einem SPF im Vergleich zu Jungen ohne einen SPF signifikant häufiger von Mädchen ihrer Klasse als Freunde genannt wurden – wobei Jungen mit einem SPF nicht signifikant häufiger Mädchen als Freunde wählten als Jungen ohne SPF. Entgegen unserer Erwartungen wurden Mädchen mit einem SPF nicht nur von den Mädchen, sondern auch von den Jungen ohne SPF seltener als Freundin gewählt. Implikationen für die inklusive Praxis in Schulklassen werden diskutiert.